

Wir sitzen im Flugzeug, ich voller Erwartungen, denn ein Traum, den ich schon seit 40 Jahren träume, wird Wirklichkeit. Nach 1,5 Std. landen wir auf Santa Cruz auf den Galapagos Inseln und werden von Freddy, der eine Reiseagentur hat, abgeholt. Sogleich erklärt er uns, dass wir nur einen halben Tag zu unserer Verfügung haben und ob wir nicht einen Ausflug zu den Riesenschildkröten machen wollen. Um ja nichts zu verpassen, denn wir kommen vermutlich nicht mehr nach Galapagos, stimmen wir zu. Aber erst viel später merken wir, dass er uns übers Ohr gehauen und einen unverschämten Preis verlangt hat. Schade fängt der Besuch schon mit Ärger an. Das 2. Ärgernis lässt auch nicht lange auf sich warten. Mit dem Bus überqueren wir die Insel, es ist drückend warm, und in der Nähe des Hafens steigen wir aus. Ein Angestellter oder sogar der Sohn von Freddys Reiseagentur holt uns ab, wir sollen ihm zum Büro folgen. Dort werden nur die Passnummern und eine Adresse im Falle, dass das Schiff untergeht verlangt. Wieder trottet die ganze Gesellschaft ihm hinterher, und ihr glaubt's nicht, wieder an der Bushaltestelle vorbei zum Hafen. Ich frage den jungen Mann vor allen, ob das nun wirklich nötig war, mit dem ganzen Bagage diesen Umweg zu machen. Mir wäre es egal gewesen, hätte er unsere schwere Reisetasche getragen. Ganz verlegen entschuldigt er sich.

Ein kleines Boot holt uns ab, und wir kommen zu einem 2-Mast Boot, das für 20 Personen Platz hat. Schleppen unser Gepäck in eine Koje, es ist stickig, dunkel und warm. Das fängt ja gut an. Ich gehe wieder an Deck, und es geht nicht lange, kommt Sylvia ganz aufgelöst herauf und erklärt, dass sie nicht auf diesem Schiff bleibt, die Betten sind nicht frisch angezogen und überall hat es kleine Würmer. Dorly kommt, und sie macht auch nicht das fröhlichste Gesicht. Unsere Frauen mit anderen Passagieren verlangen den Kapitän des Schiffes, der aber nicht da ist, und so stürzen sie sich auf den Reiseleiter, der verspricht alles zu tun, damit die Betten frisch angezogen und die Kabinen gereinigt werden. Jetzt erscheint auch Giovanni, aufgeregt und mit hochrotem Kopf, auch er bleibt keine Nacht auf dem stickigen dunklen Schiff, er leide unter Platzangst und Luftmangel. Es wird uns erklärt, dass, wenn wir von diesem Ausflug zurück sind, alles in Ordnung sein wird. Mit dem Taxi fahren wir auf etwa 700 Meter und sehen die riesigen Schildkröten, die teilweise über 1,5 Meter lang, bis 80 cm hoch und 200 kg Gewicht erreichen können. An einer anderen Stelle steigen wir in einen grossen Gang hinab, der sicher 8m hoch und 300m lang und in dem vor vielen Jahren flüssige Lava durchgeflossen ist.

Wieder auf dem Schiff, emsiges Treiben, die Klimaanlage läuft, von einem Hotel kommt frische Wäsche, und ich sehe Freddy höchst persönlich Betten anziehen. Vor anderen Gästen erkläre ich ihm, dass er ein Halsabschneider ist und er einen unverschämten Preis von uns verlangte. Ihm ist es sichtlich peinlich, denn wir sollten nicht mit den anderen über den Preis reden, er mache uns einen billigeren Preis. Aber jedes Mal wenn er mir begegnete, machte ich mit ausgestrecktem Zeigefinger das Zeichen, aber zurück gab er nichts.

Am nächsten Morgen, das Schiff ankert vor der Insel Bartolome, Dorly und ich hatten eine gute Nacht, kommen Silvia und Giovanni und fragen, ob sie mit uns reden können, sie wollen die Reise abbrechen, Giovanni erklärt, dass er am Ende sei, die schmalen schlechten Strassen, die gefährlichen Länder, die enge Kabine, und schlecht ist ihm auch. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er die Reise gar nicht angetreten. Von Quito wollen sie wieder zurück nach Buenos Aires. Wir akzeptieren diesen Entschluss, haben schon längere Zeit gehnt, dass Giovanni keine rechte Freude an dieser Art zu reisen hat. Ich schlage ihm vor, gemeinsam nach Venezuela zu fahren und von dort zu verschiffen. Es sind knapp 3000 km

und nach Argentinien über 6000 km. Die Angst vor Kolumbien ist aber grösser, obwohl wir mehrere Reisende, die erst kürzlich in Kolumbien waren, angetroffen haben. Die Situation ist zur Zeit ruhig, und die Rebellen und Regierung verhandeln miteinander.

Die Galapagos Inseln entstanden etwa 1000 Meilen westlich vom Festland und sind ausschliesslich vulkanischen Ursprungs und haben sich in Tausenden von Jahren langsam mit Pflanzen und Tieren besiedelt. Mehrere Inseln sind bewohnt, und mir kommt die Geschichte der Brüder Angermaier aus Deutschland in den Sinn. Vater Angermaier sagte kurz vor Kriegsausbruch des 2. Weltkrieges zu seinen Söhnen: der Hitler bricht einen Krieg vom Zaun, schaut dass ihr abhaut. Und so sind sie auf Umwegen auf Galapagos gelandet, haben geheiratet und sich eine Existenz aufgebaut. Die Berichterstattung in Fortsetzungen habe ich vor 40 Jahren mit grossem Interesse gelesen.

Es ist erstaunlich, dass diese Tiere keine Scheu vor den Menschen haben, ja man muss aufpassen, nicht auf eine urtümlich aussehende Echse zu treten. Auf der einen Insel leben die Echsen ausschliesslich von Pflanzen, auf einer anderen Insel, auf der es keine Pflanzen hat, haben sich die Tiere das Tauchen angewöhnt und können die Luft bis eine Stunde lang anhalten und unter Wasser die Algen abweiden. Man muss sich beim Schnorcheln angewöhnen, keine Angst zu haben, wenn plötzlich ein grosser Seelöwe unvermittelt um einen herumschwimmt. Ja einmal als ich auf einem Stein sass, wollte ein junger Seelöwe mit mir spielen. Immer wieder rannte ich davon, und er mir hinterher. Dann nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und blieb sitzen, so kam er ganz langsam auf den Stein gekrochen und beschnupperte meine Hand. Es ist einmalig, diese ursprünglichen Tiere, die edemischen Pflanzen, die ja nur hier und auf nur einer Insel vorkommen. Vergessen ist auch der Ärger am Anfang, das Personal und Essen sind sehr gut, unsere Mitreisende sind angenehm, es hat Amerikaner, Europäer und Neuseeländer. Meistens fährt das Schiff in der Nacht zu einer anderen Insel, wo wir dann einen Ausflug oder zum Schnorcheln mit dem Beiboot an Land gehen.

Die 6 Tage gehen so schnell vorbei, und mit Wehmut verabschiedete ich mich von diesem jahrzehntelangen Traum. Es war für mich neben den Berggorillas in Ruanda mit eins der grössten Erlebnisse.

Wir kehren nach Quito zurück und finden bei Marie-Luise, einer sympathischen junge Frau, unsere Autos wohlbehalten vor. Und 2 Tage später verabschiedeten wir uns von Silvia und Giovanni, mit denen wir zwei Mal fast 6 Monate reisten. Wir haben von Suzi und Jörg eine Adresse in Quito, und Peter, den wir anrufen, ist erfreut uns kennen zu lernen. Wir treffen uns zum Essen und anderntags fahren wir mit seinem Auto in die Berge zu einem wunderschönen Kratersee auf 4100 Meter.

Ein paar Tage später fahren Dorly und ich ab, Richtung Kolumbien. Ich musste ihr versprechen, nicht wild zu campieren und zügig durch das Land zu fahren. Aber so einfach ist das auch wieder nicht. Wir sind nicht mehr auf 4000 Meter, aber 3000 erreichen wir schon hin und wieder, dann geht's wieder auf 1000 herunter, um auf der anderen Talseite wieder 2000 Meter anzusteigen. Die Strasse ist asphaltiert und gut, aber wir kommen auch der vielen Lastwagen wegen nicht so schnell vorwärts. Auf unserer Landkarte sehen wir, dass nun die Berge langsam zu Ende gehen, aber eine Überraschung für uns haben sie doch noch parat. Wir überqueren auf 2000 Meter einen Bergrücken, und unvermittelt tauchen wir in einen dicken Nebel, die Sichtweite nicht mehr als 15 Meter, vor und hinter uns mehrere Lastwagen. Auf einmal eine Stockung, eine lange Kolonne, es steht alles still. Nach einer Stunde, es wird schon langsam dunkel, gehe ich nachschauen. An

einer etwa 100 Meter langen Stelle, die hin und wieder von Wasser überflutet wird, ist der Teer weg und recht schmierig. Der erste Sattelschlepper bleibt stecken, der zweite neben ihm ebenfalls, der dritte meint besser fahren zu können, und so stehen sie einträchtig beieinander und die Strasse ist zu. Ich schaue mir die Situation genauer an und sehe, dass beim linken Lastwagen ein 2 Meter breiter Streifen ist, so fahre ich ganz vorsichtig mit 2 cm Abstand am Lastwagen vorbei. Etwas weiter unten kann ich zwischen den Lastwagen auf die andere Seite wechseln, die Spur ist breiter hat aber eine Rille rechts abfallend und einen 20 cm hohen steilen Rand auf den Asphalt. Ich fahre ganz langsam und die Lastwagenfahrer winken ab, das geht nicht. Aber als sie sehen, dass meine Vorderräder sich links auf den Asphalt hinaufwühlen, werden ihre Augen immer grösser und winken mit aufgestelltem Daumen. So können wir an der kilometerlangen Kolonne vorbeifahren. Je weiter wir abwärts kommen um so lichter wird der Nebel, aber um aus den Bergen zu kommen reicht die Zeit nicht mehr, so entschliessen wir uns, an der einzigen Tankstelle zu übernachten. Sie ist direkt an der Strasse, aber es sind Menschen um uns herum und es ist hell. Wir machen es uns gemütlich, Dorly kocht, es gibt einen guten Fisch. Und als ich bei einem Glas Wein aus dem Fenster schaue, kommt Bewegung in die Geschichte: und zwar hat mich schon vor einer Weile Dorly auf ein Auto direkt am Strassenrand so 15 Meter links von uns aufmerksam gemacht. Zwei dunkle Gestalten liegen darin, einmal schauen die Hände das andere Mal die Füsse aus den offenen Türen. Ein dunkles Auto kommt und hält hinter dem einen, drei Motorräder rund ums Auto, ich sehe Männer alle mit Pistolen und Ruck-Zuck liegen die zwei Gestalten bäuchlings Hände auf dem Rücken gefesselt im Dreck. Ich denke an einen Überfall, mache aber Dorly aufmerksam, dass die Polizei die zwei fest nimmt, der Schreck ist geringer, als wenn ich gesagt hätte ein Überfall. Zum Glück war's die zivile Antidrogen-Polizei, und der Tankwart erklärte uns, dass die zwei schon den ganzen Tag hier standen und sie der Polizei telefoniert hätten. Das ganze dauerte kaum 2 Minuten und weg sind sie. Die Nacht kam uns doch sehr lange vor, und als wir am Morgen zum Fenster hinaus schauten, sahen wir die zwei wieder an ihrem Auto, also doch keine Gangster. Wir sehen noch einen Pick-Up, der 600 Liter Benzin in 50 Liter Plastic-Kannen abfüllt, und als wir gemütlich frühstücken, fährt ein mittlerer Lastwagen mit Plane vor, und 20 Soldaten springen von der Brücke. Sie stehen um die Tankstelle und uns herum, wissen nicht was machen, so würgen wir das Frühstück herunter, winken freundlich und fahren ab. Es vergeht 1 Stunde und wir kommen aus den Bergen heraus und sehen kaum mehr Polizei und Soldaten.

Zügig fahren wir nordwärts Cartagena entgegen. In der von Nähe Tolu kommen wir wieder ans Meer und bleiben einen Tag auf einem kleinen Campingplatz. Kolumbien hat wegen des Rauschgiftes und seiner Kriminalität einen ganz schlechten Namen, und so ganz wohl ist es uns auch nicht, obwohl wir mit mehreren gesprochen haben, die erst kürzlich in diesem Land waren. Auch die Einheimischen, die durchwegs freundlich sind, raten uns, nicht in der Nacht und nicht auf Nebenstrassen zu fahren. Erstaunlicherweise macht das Land einen guten Eindruck und ist gegenüber anderen Länder recht sauber. Unsere Rute geht über Cali, durch Medellin Richtung Barranquilla. In dem Städtchen Cartagena übernachten wir auf einem bewachten öffentlichen Parkplatz, es ist sehr sauber und hat eine wunderschöne Altstadt.

In Riohacha, als wir für das restliche Geld Diesel auffüllen, hören wir das erste Mal von Lastwagenfahrer, dass die Grenze nach Venezuela geschlossen ist und das schon seit 20 Tagen. Umdrehen und Tausende Km zurück fahren? Warten? Ich schlage vor, zur Grenze zu fahren und sich mal zu erkundigen. Bei einem Polizeiposten fragen wir, ob es für uns gefährlich sei, zur Grenze zu fahren. Sie verneinen, aber wir können nur zu Fuss nach Venezuela. An der Grenze angekommen, sehen wir, dass etwa 20 Lastwagen, alle mit venezolanischen

Nummern, auf kolumbischen Boden die Grenze blockieren. Einheimische bieten sich an, natürlich gegen Entgelt, uns aussen herum um die Blockade zu führen. Dorly lehnt entschieden ab, und mir ist das auch nicht sympathisch. So gehe ich zur Immigration, und dieser freundliche Herr geht mit mir zu den Leuten, die da unter Zeltplanen sitzen und redet mit ihnen. Es sind alles sehr dicke aber freundliche Menschen. Eine Frau, die anscheinend die Wortführerin von dieser Gruppe ist, geht von einem zum andern und fragt, ob sie einverstanden sind, uns durch zu lassen. Sie müssen nur noch den Fahrer des einen Lastwagens finden, der aber auf der anderen Seite ist, so müssen wir uns noch fast 3 Std. gedulden. Und als wir schon nicht mehr daran glauben, über die Grenze zu kommen, erscheint er, aber sein Lastwagen läuft nicht an. Ich baue eine meiner Batterien aus, und es geht nicht lange und wir sind auf der anderen Seite. Wieder mal Glück gehabt. Unsere Pässe werden von der Polizei abgestempelt. Vom Zoll ist weit und breit nichts zu sehen, so fahren wir erleichtert weiter. Es hat auffallend viele Militär- und Polizeikontrollen, und bei wieder einer, es hat sogar eine Grube auf der Strasse, um nach Rauschgift zu suchen, sagt uns der Beamte, wir können weiterfahren, dabei haben wir uns schon auf eine mehrstündige Kontrolle eingestellt. In den Augenwinkel sehe ich, dass das der Zoll war. Ich gebe Gas, und weg sind wir.

In Maracaibo finden wir beim Venezuelischen-Aleman Club einen angenehmen sicheren Platz mit Schwimmbad. Am nächsten Tag plagen uns dann doch Zweifel, ob es richtig war, unser Carnet de Passage nicht abstempeln zu lassen, so entschliessen wir uns in Maracaibo das versäumte nachzuholen. Doch das entwickelte sich direkt zu einer Geduldsprobe. Erstens wussten die mit dem Carnet nichts anzufangen und sagten, dass wir wieder zur Grenze zurückfahren müssen. Mir wollte das partout nicht in den Kopf, dass der Zoll an der Grenze und der Zoll in Maracaibo dieses Problem nicht intern lösen können. Es kam beinahe soweit, dass wir übers Wochenende das Auto stehen lassen mussten, weil dieses illegal im Land ist. Mit der Auflage nicht herumzufahren liessen sie uns laufen, und wir machten ab, dass wir am Montag 8 Uhr wieder erscheinen sollen, denn dann ist der Stempel von der Grenze von Guarero hier. Die hätten doch einen anderen Zollstempel nehmen können und dazu zu schreiben, in Absprache mit dem Zoll in Guarero, aber nein so was geht nicht und ist unmöglich. Uns hat die ganze Geschichte am Freitag 5 und am Montag nochmals 3 Std., unsere nervliche Belastung nicht mitgerechnet, gekostet. Etwas Positives hatte das Ganze, habe ich doch endlich Zeit gefunden, meine Vorderachse zu reparieren, und Dorly konnte ihren Frühlingsputz machen. Wurde es uns zu warm, es hat immerhin über 40 Grad und ist sehr feucht, sprangen wir einfach in den Pool. Überhaupt sind die Menschen hier von einer Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft und es hat sich schnell im Club herumgesprochen, dass Leute mit einem Wohnmobil hier sind. Wir werden in den nächsten Tagen Richtung Caracas fahren, habe den Schweizer Botschafter angerufen, ob er jemand kenne, wo wir unser Auto für 3 Monate stehen lassen können. Wir fliegen am 1. März nach Sao Paulo, sind am 4.-5. März bei einer jüdischen Hochzeit in Porte Alegre eingeladen und kommen um den 9. März in die Schweiz.

Unterdessen sind wir wieder unterwegs und wollten um den Lago Maracaibo fahren, doch nach 70 km mussten wir wegen einer eingestürzten Brücke wieder umdrehen. In ganzen Land hat es abnormale Regenfälle, wo es zu dieser Zeit trocken sein sollte. So fahren wir über Cabimas, Carora, Barquisimento, Valencia nach Maracai und von dort den Bergen entgegen. Es geht auf ein paar km Luftlinie ganz steil 2000 Meter hoch, und ich muss fast alles im ersten Gang fahren, doch die Aussicht ins Tal ist einmalig. Es geht über den Bergrücken und wir erreichen die Colonie Tovar.

Vor 200 Jahren sind etliche Menschen aus dem Schwarzwald hierher ausgewandert, und tatsächlich sieht es aus, als wären wir im Schwarzwald. Die Ortschaft liegt auf 2000 Meter, es ist angenehm kühl. Es hat Riegelbauten und eine schöne Kirche, ist sehr sauber, und wir sind angenehm überrascht. Wir haben im Sinn, hier einen Platz für unser Auto zu suchen. Im Gasthaus zur „Bierstube“ trinke ich mit Genuss ein Bier, und es geht nicht lange, sitzen wir bei Evelin und ihrem Sohn Tobias (Touristen aus Deutschland) und Wolfgang, ein Österreicher, der schon mehrere Jahre hier lebt. Und wer hätte es gedacht, nach einer Stunde hat Wolfgang beim Dorfpolizisten eine Bleibe für unseren Iveco gefunden. (Ich sage manchmal, die Dummen haben oft Glück!)

Gleich am nächste Tag machen wir mit Wolfgangs offenen Jeep einen Ausflug ans Meer nach Chichiriviche. Wieder geht es steil bergab, und plötzlich hört der Teer auf. Der Urwald dampft, und es ist sehr feucht. Es geht mehrmals durchs Wasser, über Steine und Geröll, vor wenigen Tagen war dieser Weg wegen des vielen Regens unpassierbar. Obwohl es knapp 20 km sind, brauchen wir 2,5 Std. Im Ort sieht's nicht gut aus, umgefallene Bäume, angeschwemmtes Erdreich, die Strasse nach Caracas ist auf mehreren hundert Meter komplett abgerutscht. Wir treffen einen Deutschen, der hier lebt, er besorgt fürs Mittagessen Fische, die auch ausgezeichnet schmecken. Nicht weit vom Ort legen wir uns in eine warme Quelle, und so gegen 15 Uhr treten wir unseren beschwerlichen Rückweg an, und es geht nicht lange, fängt es auch noch zu regnen an. Eine provisorische löcherige Plane schützt uns nur ungenügend vor dem Regen. Gut durchgeschüttelt, nass bis auf die Haut und frierend (auf 2000 Meter ist es empfindlich kalt) erreichen wir die Colonie Tovar. Einen heissen Tee, warme Dusche und einen nicht zu zimperlichen Schluck Whisky, und uns allen geht's wieder gut.

Neben Wolfgangs Haus auf dem Vorplatz vom Nachbarn, der nicht hier ist, finden wir einen halbwegs ebenen Platz. Die obere Nachbarin die uns am Vortag noch argwöhnisch beobachtet, wird, als sich herumspricht, dass zwei Schweizer mit Wohnmobil hier sind, sehr zutraulich, und wir müssen, damit sie uns versteht schweizerdeutsch mit ihr reden, sie stammt ursprünglich aus dem Elsas und ihr Dialekt ist dem Schweizerdeutsch sehr ähnlich. Es ist erstaunlich: in dem Ort ist vieles deutsch angeschrieben, etliche sprechen noch deutsch und doch wird so langsam die Sprache nur noch spanisch sein.

Die nächsten Tage werden wir mit ein paar Vorbereitungen und Nichtstun bis zu unserer Rückkehr verbringen.

Wir hoffen, dass wir viele wieder sehen werden und grüssen Euch ganz herzlich

Dorly und Wolf